



**Weihnachtsgottesdienst
in der Stiftskirche Stuttgart
am 25. Dezember 2020
um 10 Uhr und 11.30 Uhr**

Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Weihnachtsgemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

In den Nachrichtensendungen wurde es gezeigt. In den sozialen Netzwerken waren sie zu sehen – viele Videoeinspieler aus Krankenhäusern, evangelischen und katholischen Diakonie- und Caritaseinrichtungen, Polizeistationen. Zu hören ist die eingehende Tanzmusik “Jerusalema”, zu der Intensivpflegerinnen und Intensivpfleger, Notärztinnen und Notärzte, Krankenschwestern und -pfleger, Diakonissen und katholische Nonnen das Tanzbein schwingen, genau wie Polizistinnen und Polizisten und andere Berufsgruppen. In einträchtigem Miteinander tanzen sie gegen die Krise an. Und zeigen damit: Miteinander schaffen wir das – wenn wir in Gemeinschaft sind, Hoffnung haben, Licht am Ende des Tunnels sehen. Ihre Arbeit ist geprägt vom Respekt vor dem Nächsten, lebt aus Nächstenliebe und Verantwortungsbereitschaft. Diese Menschen sind ganz sichtbar Freudenbotinnen und Freudenboten in schwieriger und belasteter Zeit.

In diesen Wochen und Monaten der Krise mit ihren oft so schlechten Nachrichten sind wir sehr sensibel geworden für Verhaltensweisen, für das Miteinander in unserer Gesellschaft und ihre Orientierung. Selten sind wir jedoch an einem Weihnachtsfest so auf uns selbst zurückgeworfen worden, auf unser eigenes Denken, Glauben und Fühlen. **Wir brauchen aber ein starkes Erleben von Gemeinschaft, gerade jetzt. Wir brauchen Weihnachten!** Selten sind die Ablenkungen so sehr zurückgetreten wie in diesem Jahr. Viele Menschen feiern Gottesdienst – hier, zu Hause, übertragen vom Fernsehen oder in sozialen Medien. Lassen sich hineinnehmen in



die Gemeinschaft an der Krippe. Die Weihnachtsbotschaft ist gerade in dieser Zeit Brot des Lebens und Kelch des Heils (auch ohne Abendmahlsfeiern). Lebensmittel und Lebensmittel.

So wie jene in den Videos durch ihr Tanzen eine Hoffnung, einen Trost, eine Gemeinschaft stiften, so wollen wir uns und den Menschen in dieser Gesellschaft die Botschaft von Weihnachten zurufen: Wir sind nicht allein. In die Dunkelheit so vieler Sorgen, Fragen, Problemstellungen, Krankheit und auch Tod kommt Gottes Sohn. Er kommt in diese Welt, Christus, der Heiland. In der Unverfügbarkeit und den Widerfahrnissen unseres Lebens lässt er sein Licht leuchten. Er erleuchtet unsere Herzen und unseren Verstand. Schenkt uns Trost und neue Kraft, das Leben auch in diesen Zeiten verantwortungsvoll zu gestalten.

Wir hören beim Propheten Jesaja eindrucksvolle Worte, zweieinhalb Jahrtausende alt. Sie sind in unserer Lutherbibel überschrieben mit dem Titel: „gute Nachricht“. Wir lesen diesen alten Text am Christfest. Und wir können gar nicht anders, ja wir dürfen und sollen ihn mit dem Geschehen in der Christnacht in Verbindung bringen.

Jes 52,7-10

7Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten,

der da Frieden verkündigt,

Gutes predigt, Heil verkündigt,

der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König!

8 (All) Deine Wächter / Späher rufen mit lauter Stimme

und jubeln miteinander;

denn sie werden's mit ihren Augen sehen,

wenn der Herr nach Zion zurückkehrt.

9Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems;

denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.

10Der Herr hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker,

dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Wer sind sie, diese Freudenboten? Wer sind die Späher, die dem kommenden Heil entgegengeschauen? Wer hört die gute Botschaft und erzählt sie weiter? Wenn ich mir jedenfalls ihre Ohren, Augen und die hier so hoch bejubelten Füße vorstelle – dann so wie zu eingangs beschriebenen. Auf eine gute Botschaft ausgerichtet, wach und eifrig.

Die Menschen, zu denen diese Boten bei Jesaja rufen und sprechen, befinden sich im Exil. Ihre Heimat, weit entfernt, ist in Trümmern. Besonders schmerzlich: Auch der Tempel liegt darnieder. Der Ort der Gegenwart Gottes, abgebrochen, unzugänglich. Symbolhaft auch: Hat Gott uns verlassen? Will er überhaupt helfen? Wie finden wir in dieser Lage Orientierung?

Diese Frage steht im Raum. Ja, wie oft wurde wohl in unserem fast vergangenen Jahr dieselbe Frage gestellt, laut oder leise. Wie erschöpft sind die Menschen geworden. Ein Exil ganz eigener Art, dieses Jahr 2020. Wir sind zwar am Ort geblieben und sind doch oftmals sehr weit von unserem alten Leben entfernt. Schlagartig hat sich damals im Frühling alles verändert. Wir wurden herausgeholt aus so vielem, was uns vertraut war. Die Krankheit, die Pandemie hat eingeschlagen wie eine unsichtbare Bombe, so hat es mir gegenüber eine Frau neulich ausgedrückt. Man sieht die Trümmer nicht, aber sie sind da. Die Pandemie hat tiefe Wunden geschlagen in Familien, die den Tod eines Lieben betrauern. Hat Gräben hineingerissen in unsere Gesellschaft. Bringt tiefe wirtschaftliche Sorgen, auch hier bei uns, in Stuttgart, in Baden-Württemberg. Und in vielen gibt es wohl eine Leere und Erschöpfung, die nicht mehr so leicht verschwindet. Türen blieben verschlossen, manchmal auch Kirchentüren. Wann hören wir etwas von dem Heil Gottes, das zu uns kommt? Wie kommt es? In welcher Weise? Wie kann ich das erfahren und erleben?

Nie in letzter Zeit wäre für eine große Zahl von Menschen die Weihnachtsbotschaft wohl dringlicher ersehnt als heute. Doch kann sie uns berühren? Die Worte der Engel in der Christnacht, jenes „Fürchte dich nicht“ – dringen sie zu uns durch?

Immerhin haben sie die Hirten damals mitten im Dunkel aufgesucht, um ihnen das zu sagen. Sie haben nicht die Realität ausgeblendet, sondern sind mitten in sie hineingegangen. Sie haben das *Halleluja!* gesungen, wo es auf den ersten Blick keinen Grund zum Jubilieren gab. Die Hirten



waren erdverbundene, pragmatisch denkende Menschen. Eine wahrlich gute Botschaft muss konkret sein, handfest, sie muss auf dem Boden der Tatsachen daherkommen. Sie muss auf echten Füßen stehn, die auf der Erde gehen. Ihr Bote flattert nicht über die Trümmer hinweg, sondern muss durch sie hindurchschreiten, behutsam, aber zielgerichtet.

Im Alten Israel waren Freudenbotinnen meist die Frauen, die den Sieg des eigenen Heeres zu Hause ankündigten. Sie liefen den Männern, die Beute mitbrachten, voraus. Sie hatten Leid und Krieg selbst miterlebt. Sie wußten um die Höhen und Tiefen des Lebens, um Berge und Täler. Nur vor diesem Hintergrund war auch die Realität ihrer Freudenbotschaft glaubhaft.

Deshalb weisen die geflügelten Boten, die Engel an Weihnachten den Hirten den Weg. Die Hirten gehen selber los. Und sehen Gottes Heil – persönlich, menschlich, mit Hand und mit Füßen. Zarte Füße sind es, wohl die feinsten, die man sich denken kann. Füße eines Säuglings. Wer schon einmal ein kleines Kind auf den Armen halten durfte, weiß: Schönere Füße gibt es nicht.

Zarte Füße hat er, dieser eine, wichtigste Freudenbote: Trost, Erlösung, Gut und Heil, Friedensbringer, Christus. Behutsam kommt in ihm Gott in diese Welt, bringt nicht Gewalt noch Schrecken, sondern in Gewalt und Schrecken hinein einen neuen Ton: seinen Frieden. Dass Gott so behutsam kommt, zeigt: Er hat Gutes im Sinn mit denen, die in den Trümmern sind (so wie bei Jesaja die Trümmer Jerusalems). Dass er seine Füße einst durchbohren lässt, dass er das Leid der Welt selbst erfährt und trägt, *das* allein kann trösten auch in Kummer, Krankheit, Tod.

Die Hirten fassen es schon an der Krippe: Da ist Gott. Er bahnt sich einen Weg durch das Steinige und Zerbrochene. Und kommt suchend, tröstend, zart.

Er kommt mitten in die Trümmer hinein. Er kommt in die Realität. Er ist Realist. Schafft aber eine neue Realität.

Mit seiner Ankunft ist nicht auf einmal alles Leid weggewischt. Die Trümmer sind nicht gleich weggeräumt. Das Exil nicht auf einmal aufgehoben. Aber es wird möglich, einen Neubeginn ins



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Auge zu fassen. Hoffnung kommt auf. Eine Rückkehr, aber nicht eine Rückkehr zum Alten, sondern zu etwas Zukünftigem, noch nicht Eingelöstem. Wie wir sie ersehnen.

Die Hirten tragen die Botschaft davon und verkünden sie an staunende Ohren. Die Weisen vernehmen sie und tragen sie in ihre Länder. Es ist die unglaubliche Kunde: Gott hat die Exilierten nicht verlassen. Er ist bei den Entfremdeten, den Zertrümmerten. Er ist da. Er schenkt sich selbst mit Hand und Fuß.

Auf vielen Füßen macht sich diese Botschaft auf. Wird durch viele Mänder verkündet. Die Botschafter warten nicht, bis erst alles gut ist. *Jetzt* muss es hinaus. Als Hoffnungsstrahl für viele.

Wie könnten die Tanzenden Ausschau halten nach Erleichterung, wenn sie nicht beseelt wären von der Botschaft, dass Hoffnung berechtigt ist?

Wie könnten die Schwestern und Pfleger weitermachen ohne die Kraft der Liebe in ihrem Herzen?

Wie könnten wir aufhören nachzuhorchen nach Botschaften des Glaubens, der Zuversicht?

Deine Wächter, Deine Späher rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt.

Wer sind diese Späher, die den Herrn schon kommen sehen? Wer die Boten, die auf Füßen kommen und die Botschaft weitertragen, Heil und Gutes künden und nicht ablassen? *(Pause)*

Vor einigen Tagen spielte Daniel Barenboims West-Eastern Divan Orchestra, bestehend aus israelischen und palästinensischen MusikerInnen, Beethovens 3. Symphonie zu dessen 250. Taufstag (vielleicht haben Sie dieses Live-Ereignis auch miterlebt). Mich bewegt, wie immer, wenn ich Barenboims Ensemble höre, das wieder neu: dass die meist jungen Musikerinnen und Musiker dieses besonderen Orchesters seit dessen Gründung nicht warten, bis erst die Kriege und Feindseligkeiten vorbei sind, die die Menschen in Israel und Palästina trennen. Noch immer fliegen Raketen, stehen Mauern, fallen Trümmer. Das Orchester spielt aber trotzdem. Oder gerade deshalb. Diese Musiker und Musikerinnen aus den beiden noch nicht versöhnten Parteien, die



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

einträchtig gemeinsame Harmonie suchen, sind für mich Späherinnen auf der Zinne, Wächter, die auf die freudige Friedensbotschaft nicht nur warten, sondern ihr entgegenfiebern, entgegenjubeln. *Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems!* Ich frage mich manchmal, wie es möglich ist, dass dieses Orchester nicht auseinanderfällt. Dass die Menschen von gegenüberliegenden Mauergebieten nicht hinschmeißen, in Zorn und Wut und Verbitterung. Es muss ein guter Geist, es muss der Friedensbringer selber sein, der ihren Herzen sagt:

Gebt jetzt nicht auf. Späht weiter aus. Das Heil ist nahe.

Als Christen wollen wir – berührt durch die Botschaft von Weihnachten – uns neu verbinden mit all den Menschen guten Willens. Mit den Menschen, die trotz großer Lasten tanzen, die für uns arbeiten in Forschung, Pflege, Bildung und anderswo, die Lösungen suchen, die in Politik und Regierung Leitungsverantwortung übernehmen, die als Musikerinnen und Musiker Gräben überwinden und Brücken des Friedens bauen. Weihnachten beginnt aber für uns als christliche Gemeinde zuallererst mit dem Blick Gottes auf diese Welt, mit dem Kommen des Erlösers, des Friedensbringers in diese Welt hinein. Der all unsere Schuld trägt und tragen wird und uns ein Leben schenken wird, das aus seiner Barmherzigkeit kommt.

Wir selbst können Freudenboten sein, weihnachtliche Freudenboten. Uns aufmachen zur Krippe, um das Kind, um Gott mit Hand und Fuß zu sehen. Und uns dann aufmachen zu allen, die die gute Botschaft jetzt brauchen, dass Gott *da* ist. *Gerade* in den Trümmern. *Gerade* jetzt. *Gerade* hier bei uns. Unter den Bedingungen und Möglichkeiten unserer Tage.

Und deshalb sagen wir einander: Frohe Weihnachten!

Amen.